

Einer von Zigtausenden

WIE PEPI PROCHASKA DEN KRIEG ERLEBTE UND SEINE UNFREIWILLIGE REISE QUER DURCH EUROPA



Pepi Prochaska, sein Vater Heinrich und der im September 1914 gefallene Bruder Heinrich vor dem Einrücken im Juli 1914

Mein Großvater, der 1888 geborene Josef Prochaska, genannt Pepi, rückte als Einjährig-Freiwilliger Anfang August 1914 mit der allgemeinen Mobilmachung zum Heer ein. Noch aus dem Zug von Innsbruck nach Wien schrieb er die erste von vielen Postkarten an seinen Vater, darin der denkwürdige Satz: „Bis jetzt ist der Krieg ganz lustig.“

Pepi nahm an den verheerenden Schlachten des Herbstes 1914 in Galizien teil und wurde im Oktober in der Nähe von Przemysl verwundet, nicht schwer, doch die Wunde heilte nicht gut, und er wurde zur Genesung nach Hause geschickt. Sein Bruder Heinrich war schon im September gefallen. In jenem Winter, da die Armeen einander in den Karpaten gegenüberstanden und der Kriegseintritt Italiens absehbar war, wurde die österreichisch-ungarische Heeresleitung auf einen speziellen Mangel aufmerksam: jenen an ausgebildeten Schiläufern. Und so kam es, dass Pepi, zum Schilehrer mutiert, einige Wochen lang auf der Poiana bei Kronstadt (heute Rumänien) damit beschäftigt war, die Mannschaft in der Kunst des Schneeschuhlaufts zu unterweisen.

„14. Jänner 1915. Das erstmal im Ragado-Tale. Es war einfach zum Bauchwälzen, wie meine

Leute im Schnee herumkugelten, als wir am Marsche dorthin einen kleinen Steilhang passieren mußten. Wie die Schneemänner mit Schnee beladen krabbelten sie immer wieder heraus.“

Im Mai 1915 begann die große Offensive gegen Russland; im September wurde Pepi, auf dem Gebiet des heutigen Weißrussland etwas westlich von Minsk, erneut verwundet. Mit der Extraportion Glück, die ihm sein ganzes weiteres, insgesamt 86 Jahre währendes Leben nicht ausgehen sollte, kam er wieder davon und fand sich, nach einem neuerlichen Genesungsurlaub in Innsbruck, zur Jahreswende 1915/16 in einem Schikurs wieder, diesmal im heutigen Osttirol.

Ab Mai 1916 nahm Pepi als Leiter einer „Skigruppe“ an der großangelegten Frühjahrsoffensive im Raum von Folgeria-Lavarone und der Sieben Gemeinden teil. Die Sache endete für ihn auf dem Pasubio, wo sich die Heere, im Fels verschanzt, buchstäblich von Angesicht zu Angesicht gegenüberlagen.

„Ich sitze hier in der Front mit den vereinigten Skikompanien I und II, die unter meinem Kommando stehen. Ich bewohne mit Kallab ein Felsennest, oben mit Brettern und Dachpappe notdürftig verschalt. Gestern erwarteten wir einen allgemeinen italienischen Angriff. Es wurde Gottlob nichts daraus.“ (28.10.1916)

Im November kam der Winter. „Von hier aus sieht man gewöhnlich die 200 Schritt entfernte feindliche Feldwache. Heute aber wütete einem ein Orkan entgegen, der es nicht erlaubte, auch nur auf Sekunden vor die Schnee-Brustwehr des Loches, in dem der Doppelposten stand, zu treten. Der Anführer meldete nun, Herr Oberlt., alles leuchtet heute, sogar die eisernen Rosetten auf unseren Kappen. Es war das in dieser Art höchst selten vorkommende St. Elmsfeuer bemerkbar. Ein regelrechtes elektrisches Gewitter ging los und es hagelte von 6 h bis nächsten Tag 4 h früh. Der Hagel lag 1/2 m hoch aus lauter kleinen aber kantigen eckigen Hagelkörnern bestehend. Um 4 h früh entlud sich Blitz auf Blitz mit mächtigen Donnerschlägen.“

Das Kriegführen beschränkte sich auf das verzweifelte Bemühen, das Überleben der Truppe in dieser Schneehölle zu organisieren. Insbesondere hatte man nicht bedacht, dass große Teile der Wege und Unterkünfte lawinengefährdet waren. „Gestern abends um 9.40 wurden wir alarmiert, denn das Brig. Kmdo sei durch eine Lawine verschüttet. Darauf watete ich bereits mit einer Laterne an der Spitze meiner Leute durch den meterhoch gewehten Schnee.



Von den schmecken Uniformen der ersten Kriegswochen ist nicht viel übriggeblieben: Unterstand im Schützengraben am Monte Val Bella, Jänner 1918



Sammlung Walter Klier, Innsbruck

Unterkünfte am Pasubio, Winter 1916/17

An 5 Stellen mußten wir zugleich arbeiten. Es schaudert mich die Zahl der von uns geborgenen Leichen anzugeben. Wir legten die armen Unglücklichen, die ganz nackt waren, da sie sich entkleidet zu Bett gelegt hatten, auf einen Haufen. Den Anblick der durch Balkensplitter zerquetschten und durch die Kälte steifgefrorenen nackten Leichname werde ich mein Lebtag nicht vergessen.

An Kati viele Grüße, werde ihr noch einmal schreiben und für die guten Topfenkrapfen danken, habe aber auf Tage hinaus keine Zeit dazu.“ (6.12.1916)

Pepis Tagebücher und die Briefe an seinen Vater sind ein seltenes Dokument aus jener Zeit, in der Art, wie hier der Alltag des Soldatenlebens in allen Facetten beschrieben wird. In diesem Alltag geht es nur selten um Gefechte, sondern die meiste Zeit darum, ein Leben zu führen unter den denkbar unmöglichsten Umständen.

Ende 1917 versuchten die Österreicher im Ge-

biet der Sieben Gemeinden in Richtung Vicenza vorzustoßen. Alles geschah nun schon mit letzter Kraft; nicht nur auf den Fotos, auch in Pepis Briefen ist die Erschöpfung der Kriegführenden greifbar.

Im Mai 1918 wurde Pepi noch ins Ortlergebiet geschickt. „Ich gehe morgen in Stellung (3401 m). Eben erfuhr ich aus dem Verordnungs-Blatt, daß viele Oberleutn, die durch die Sturm-gasse, die wir damals gebrochen hatten, erst hinter uns durchgekommen sind, mit dem Kronen-Orden dekoriert wurden. Das ist recht bitter, das Opfer der Ränke so eines Hundes von einem General zu werden.“ (5.5.1918)

Der letzte Brief datiert vom 31.10.1918: „Ich habe am 18. d. M. eine Art Schwammvergiftung durchgemacht. Es gab hier in der Stellung einen Tag nichts zu essen und so aßen wir getrocknete Schwämme. Mir wurde gleich sehr schlecht, bekam Brechdurchfall und große Schmerzen. Hier herrscht erbärmliche Kälte. Vom Feind ziemlich

unbelästigt. Ich habe eine Aktie zu 600 K zur Kommanditgesellschaft ‚Herold‘ gezeichnet. Wenn zu Dir die Aufforderung zur Einzahlung der Summe kommt, so bitte ich dies zu besorgen. Wir leben jetzt elend. Gestern abend erfuhren wir von der Räumung Venetiens. Ich bin über all diese Vorgänge ganz niedergeschmettert. Wenns so weiter geht, werden wir bald zu Hause sein.“

Auf dem Kuvert hat Vater Heinrich vermerkt: „Pepi angekommen am Donnerstag 6 1/2 h abds 7/11 918.“

Walter Klier

» Wer mehr über den **Leutnant Pepi** wissen möchte, für den gibt es das Buch „Leutnant Pepi zieht in den Krieg. Roman“ von Walter Klier, Limbus Verlag 2014 (Taschenbuchausgabe).